

Das tapfere Schneiderlein

Autor(en): **C.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **22 (1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das tapfere Schneiderlein.

Schade um das Volksfestchen, das die Euthaler am 2. Juli 1944 zu Ehren ihres ältesten Genossenbürgers, des ältesten Einsiedlers und Schwyzers Josef Maria Kälin, veranstalten wollten. Kirchenchor und Musikgesellschaft hatten bereits wacker geprobt. Da huschte das muntere Schneiderlein grad eine Woche vor seinem hundertsten Geburtstag davon in eine andere, friedlichere Welt. Zwar „feierte“ der Verstorbene seiner Lebtag den Geburtstag am 12. Mai, bis man sich dies Jahr auf das seltene Fest hin etwas genauer über das wirkliche Geburtsdatum vergewissern wollte und auf der ersten Seite des altherwürdigen Taufbuches den hundertjährigen Irrtum entdeckte. O heiliger Bürokratius, wie bist du ein großer Freudenverderber! Aber wer hätte es diesen Mai gedacht, daß unser Senior nicht sicher noch die Schwelle des zweiten Lebensjahrhunderts überschreiten werde, hatte er doch den bösen Einsiedlerwinter leidlich überstanden und sich bereits wieder vom Ofenbänklein ins Freie gewagt, um, auf der hohen Hausschwelle sitzend, die wärmende Frühlingssonne auf die kalten, winterstarren Glieder strahlen zu lassen. Und wie immer sah man ihn auch heuer noch selbständig und eigenmächtig am häuslichen Herd hantieren und für sich und den jüngsten Sohn das einfache Mahl bereiten, das ewig gleiche Menü: Kaffee und Gumel oder Gumel und Kaffee. Aber darin lag ja gerade das Rätsel seiner körperlichen Zähigkeit und das Geheimnis seines hohen Alters: im Hauptelement seines Kaffees, der würzigen Geißenmilch! Ein kleiner Schlaganfall hat nun aber doch in wenigen Tagen die Kräfte des alten Mannes aufgezehrt.

Fast 100 Lebensjahre! Sie sind nicht spurlos und eintönig vorüber gegangen, wenn es auch ein Leben von fast unvorstellbarer Einfachheit gewesen ist. Man sollte das alte Schneiderlein selber davon erzählen hören; er ver-

stand es ja so gut. Herausgewachsen war er aus einer Familie, bei der einst zwölf hungrige Kinder zu Tische saßen. Nach der Schulzeit, mit zwölf Jahren, und nach mehrjähriger Betätigung daheim lernte er mit Nadel und Zwirn umzugehen und ward nach nicht gar langer Lehrzeit ein munterer fahrender Schneidergeselle. In der Fremde, bei möglichst vielen Meistern, wollte er sich weiter ausbilden und seiner Zunft da und dort einen Kunstgriff abgucken. Auf froher Walz zu dritt oder selbender zog er in die weite Welt, wie er selbst stolz erzählte, durch 21 Kantone und sogar über den Vater Rhein hinaus ins Deutsche Reich. Bei vielen Meistern kehrte man ein, aber nirgends blieb man lange, sondern schüttelte bald wieder den Fadenschlag von der Schürze und wanderte weiter durch Dörfer und Städte. Ihm sei es dabei immer gut gegangen, wenn er auch nicht jedesmal entsprechende Arbeit fand. Ein währschaftes Mahl und oft auch noch einen guten Zehrpennig trugen ihm die guten Meistersfrauen fast immer wieder zu. Denn als urchigen Einsiedler nahm man ihn vielfach fast wie einen Gesandten der schwarzen Gottesmutter im Finsterwald auf.

Allein auch das frohe Wandern kann allmählich ermüden, besonders wenn ein besorgter Vater immer mehr zur Seßhaftigkeit mahnt. So wurde unser Josämariä bald Dörflischneider für die Euthler und Viertelsanwohner. Das genügte aber dem rastlosen Schaffer nicht. Als Störschneider zog es ihn über die Alpen und Sihltalberge zu weitem Kunden. Mit seinem Handmaschineli auf dem „Trägmaissli“ (Traggestell) stieg er viele Jahre über die Bärlau und Sattellegg ins Wäggital und arbeitete dort um den kargen Taglohn von 12 Batzen tage- und wochenlang. Auch daheim verlangte er für ein Paar Hosen nur 15 Batzen, Zutat inbegriffen! Sie waren allerdings nicht nach Modedesignen gefertigt. Unser Schneider hatte seine eigenen Muster, währschaft und einmalig. An Stoff wurde wacker gespart; die Hosen waren eng und steif wie Ofenröhrl,



Der hundertjährige Josef Maria Kälin, Grenzbesetzungsveteran von 1870/71, hat fünf Mobilisationen miterlebt.

zum Aufstellen! Und natürlich nur mit e i n e m Sack, dafür aber tiefgründig, fürs Pfeifchen, den Rollentabak samt Zubehör, für Hegel, Nägel und Schnüre und einen kleinen Vorrat an roten Opferrappen. Das war unser Schneiderlein. Und weil er so weit gereist war, so wußte er auch allüberall viel und interessant zu erzählen und durfte sich auch wohl eher ein Urteil über Land und Leute, ihre Sitten und Gebräuche erlauben, wiewohl sein Zünglein hin und wieder so spitz wie seine Nadel wurde. Man nahm es ihm aber nicht allzu übel.

Des Lebens Ernst und Sorge hatte auch unser Schneiderlein in reichem Maße erfahren. Jung verheiratet mit

einer Großerin, mußte er 1870/71 auch zum Militärdienst einrücken und zur Grenzbesetzung von Einsiedeln über Schwyz nach Kaiserstuhl marschieren. Er nannte es eine große Strapaze, und doch sei alles im Vergleich zum letzten und gar jetzigen Krieg nur ein Kinderspiel gewesen. Ende des letzten Jahrhunderts starb ihm seine Gattin, nachdem sie ihm zwei Buben und zwei Mädchen geschenkt hatte und längere Zeit lahm und krank gewesen war. Er selber verlor um die Jahrhundertwende beim Holzspalten das linke Auge infolge Abspringens eines Splitters. Als zweite Gattin erwählte er sich wieder eine Großerin, die ihm eine gute, besorgte Gattin war, aber bereits 1938 im Tode vorausging als Mutter eines einzigen Sohnes. „Das würde ich nie mehr machen, eine Großerin heiraten“, meinte er oft später halb ernst, halb scherzhaft, „die sterben einem ja vorzeitig weg!“ Als ob die Euthlermaitli mit seinem hohen Alter hätten Schritt halten können! Nun ist auch er heimgegangen, nachdem er sich die letzten Jahre geruhsam und ernsthaft auf den Tod vorbereitet hatte. Der liebe Gott hat es gut mit ihm gemeint: Bis in die letzten Tage hat er ihm einen gesunden Körper und einen regsamen, ebenfalls gesunden Geist gegeben. Auch das Sterben hat er ihm leicht gemacht.

Nach einer Korrespondenz von C. M.
im „Einsiedler Anzeiger“

Hilfe für die alte Bergbevölkerung

Die Stiftung „Für das Alter“ nimmt sich seit langem besonders der bedürftigen Greise und Greisinnen in den abgelegenen Alpen- und Juragegenden an. So hat das Direktionskomitee im Jahre 1943 über Fr. 38 000 für die Ausrichtung zusätzlicher Bergzulagen an alte Männer und Frauen aufgewendet, welche von den Kantonalkomitees der Stiftung nicht ausreichende Fürsorgebeiträge erhalten können und von ihnen deshalb der Gesamtstiftung für eine Winterhilfe empfohlen werden.

Folgende Gesuche zeugen von der Not, welche manche alte Leute in unseren Bergen zu tragen haben, und mahnen an unsere Pflicht der Hilfe für die greise Bergbevölkerung.